

BIOGRAPHIEN

Der hl. Heimerad von Meßkirch – ein außer-ordentlicher Heiliger

In diesem Jahr können wir ein kleines Jubiläum feiern. Am 28. Juni 1019, Vigil von Peter und Paul, starb vor 975 Jahren auf dem Hasunger Berg, hochbetagt, der Priester Heimerad.

Vergleicht man seine Vita (Lebensgeschichte) mit den Heiligenlegenden seiner Zeit, so erkennt man das Außer-ordentliche seines Wesens.

Zunächst konnten damals nur »Freie« Priester werden. Heimerad zählte aber zu den Leibeigenen. Seine Herrin muß jedoch schon frühzeitig die Berufung dieses außergewöhnlichen Jungen erkannt haben. Sie gab ihn frei, damit er Priester werden konnte.

Heimerad wurde in eine unruhige Zeit hineingeboren. Um die Jahrhundertwende hatte man Angst vor dem Weltuntergang. Man wollte von seinem Leben noch etwas haben. So galt das ausgehende Jahrhundert als das dunkelste der abendländischen Kulturgeschichte, zumal das Papsttum in den Händen römischer Adelliger war. Es war aber auch ein Jahrhundert, welches eine Blüte mitteleuropäischer Klöster und Domschulen hervorbrachte.

Wer sich seiner Berufung sicher weiß, der geht den ihm vorbestimmten Weg. Und so pilgerte Heimerad zunächst nach Rom. Der Besuch der Gräber der von ihm verehrten Heiligen erfüllte seine Sehnsucht noch nicht ganz, und so »eilte« er nach seiner Heimkehr nach Jerusalem. In der Nachfolge Christi wollte er AUF SEINEN SPUREN wandeln.

Eine Pilgerfahrt dorthin war weitaus gefährlicher wie heute. Man mußte durch das Land der »Ungläubigen«, hatte doch Mohammed ca. 300 Jahre vorher Stadt und Landschaft erobert. So war der Pilger auf dem Landweg vielen Gefahren ausgesetzt.

Auf dieser Pilgerreise mußte Heimerad die Bestätigung seiner Berufung erfahren haben: Ganz in der Nachfolge Christi sich selbst zu entäußern, ja sogar das Letzte zu verschenken, um allen die Güte Gottes erfahrbar zu machen! Es wird berichtet, daß er wohl bei den zu empfangenden Gaben das Beste für sich forderte, um es danach, bis zum letzten Rest, an die Armen zu verschenken. Er wollte diese nicht mit billigem getröstet wissen. Nichts behielt er bei sich. Er traf keine Vorsorge, dachte nicht an das Morgen, sondern vertraute auf Gott. Die Vaterunserbitte um das »tägliche Brot« nahm er wörtlich, und er wurde in seinem Gottvertrauen, auch später als Einsiedler, nie enttäuscht.

Heimgekehrt hielt es ihn nicht in seiner Heimat, da ja ein Prophet in seinem Heimatort nichts gilt. Er sah im Grenzbereich zu den damals noch vielfach heidnischen »Prussen« und Polen und den noch nicht lange zuvor bekehrten Sachsen seine Wirkungsstätte. Man kann ihn sich gut als Wanderprediger, ohne Pfarre, und nicht an die Obrigkeit gebunden, vorstellen.

So findet ihn Abt Arnold von Hersfeld in dem ihm unterstellten Kloster Memleben. Er schickt ihn in sein Kloster Hersfeld und möchte ihn in ein Mönchsgewand einkleiden. Zunächst gehorchte Heimerad. Die damalige Klosterordnung, wohl mit Gebet und Fasten (oder dem was man damals darunter verstand), aber auch einer Geborgenheit über den Tod hinaus entsprach nicht seiner ureigenen Berufung. Sie ließ ihm nicht die letzte Selbst-Entäußerung. So bat er den Abt vor seiner Einkleidung um seine Entlassung. Nun reagierten beide anders, als man erwartet. Der Abt, der neben anderen Gründen mit Heimerad einen vom Volke verehrten Mann an seinen Convent binden wollte, ist bitter enttäuscht. Er schmeißt ihn unter Schmähungen und dem Unwillen seiner Mitbrüder hinaus. Aber auch Heimerad beklagt sich, als er sich beim Pförtner verabschiedet. Man habe seinen wahren Adel verkannt. Er wäre ein Bruder des Kaisers! (»Denn in Christi Geist sind wir alle Brüder, wir haben einen gemeinsamen Vater im Himmel!«). Dies wird sogleich dem Abt des adeligen Klosters hinterbracht. Er ließ darum Heimerad wegen dieser Vermessenheit bis zur Bewußtlosigkeit geißeln. Heimerad aber nahm die schmerzende Züchtigung auf sich, weil er glaubte, dadurch dem Leiden Christi teilhaftig werden zu können.

Eine weitere Züchtigung widerfuhr Heimerad in Paderborn. Dort kam er Bischof Meinwerk vor die Augen. Als dieser ihn sah, mit dem hohen Wuchs seines Leibes, mit dem vom vielen Fasten fahlen Gesicht, (er aß nur Brot und Salz, selten etwas Gemüse), und mit der Armseligkeit seiner Kleidung, rief er aus: »Wo kommt der Teufel her?!« Man sagte ihm, dies sei der Priester Heimerad, der am gleichen Tag die Hl. Messe gefeiert habe. Er ließ sich die Bücher bringen, aus denen Heimerad gesungen hatte und warf sie ins Feuer, da sie ungeordnet und vernachlässigt schienen. Ihn selber aber ließ er auspeitschen. Auch die gleichzeitig mit ihrem Gemahl anwesende Kaiserin Kunigunde hielt diese Bestrafung für nötig. Als Priester, der Ansehen genoß, dürfe man nicht so vor dem einfachen Volk erscheinen, das brächte den ganzen Stand in Verruf. Man hielt auf Ordnung, alles was außerhalb der Ordnung lag, alles Außer-ordentliche war verpönt. Man sah auf die Kleidung, aber nicht ins Herz, sonst hätte man erkannt, daß einer, der alles verschenkt, nicht anders aussehen kann.

Bischof Meinwerk wurde aber später, durch ein Wunder bekehrt, zu Heimos Freund.

Bevor Heimo, wie ihn seine Gefährten nannten, auf dem Hasunger Berg die Stätte seiner Berufung fand, war er noch Pfarrer an zwei Orten, von denen er nochmals, teils durch Verleumdung, mit Schimpf verjagt wurde. Wir lernen so in Heimerad einen Mann kennen, der von seiner Obrigkeit verkannt und geschmäht wird, der jedoch vom einfachen Volk verehrt und geliebt wird. Hatte nicht Christus mit der »Obrigkeit« die gleichen Probleme?

Der Hasunger Berg, nahe bei Kassel gelegen, wurde Heimerad durch eine Vision zum »Bergerlebnis«. Er wurde in ihr zum Wächter des Berges berufen. Wie ein aufstrahlendes Licht, welches weithin leuchtet, zog Heimo Scharen von Pilgern herbei. Seine Vita berichtet von seinen Visionen, von vielen Heilungen und auch Wundern. Es bildete sich um ihn zunächst eine kleine Gemeinschaft, eine treue Herde, die auch nach seinem Tod sein Andenken pflegte und die Wallfahrer, die aus dem ganzen Land kamen, betreute. Nun nahm sich aber auch die »Amtskirche« dieses Heiligen an. Zwei Jahre nach seinem Tod (1019) wurde ein Monasterium über seinem Grab errichtet und 1074, wie Heimo vorhergesagt hatte, ein Kloster. Dieses wurde noch lange Zeit von Bittsuchenden und Notleidenden aufgesucht. Es wurde später, in der Zeit der Reformation, aufgelöst, jedoch die Gemeinde Burghasungen hat ihren Heiligen bis heute nicht vergessen.

Wenn wir heute des Heiligen gedenken, so denken wir an einen Menschen, der damals zunächst nicht dem Bild eines Heiligen entsprach, einen Menschen, der trotz Schmähungen seiner Berufung treu blieb. Er ist ein Vorbild, dem nachzufolgen nur mit Gottes Gnade möglich ist. In seinem Wesen und seiner mystischen Gottesschau hatte er viele Gemeinsamkeiten mit dem hl. Franziskus, der 200 Jahre später zu einem großen Reformator der Kirche wurde.

Wir Meßkircher freuen uns, daß wir sein Andenken wieder heimgeholt haben und in einer Statue diese Erinnerung wachgehalten wird. Dieser Statue wurden drei Attribute beigefügt, die für das Leben des Heiligen bedeutungsvoll erschienen: Der Wanderstab, aus dem das Jerusalemkreuz erwächst und der Hahn. An ihm geschah ein Wunder, welches der Chronist der Vita als einzigartig und unvergleichlich priest:

Sankt Heimo mit dem Hahn

Als Heimo lebte hier im Land,
da ward von böser Bubenhand
eines Armen einzger Hahn
totgeschmissen mit den Steinen.
Jener kam zu ihm mit Weinen:
»Sieh, was man mir angetan!
Wer wird nun am frühen Morgen
mich zu meinem Tagwerk wecken,
wer sich um die Hennen sorgen,
wer die Hühnerdiebe schrecken?!«
Und Sankt Heimo zeigt Erbarmen
mit dem braven Mann, dem Armen
und spricht übern Hahn den Segen.
Seht, schon tut er sich bewegen
und fliegt auf mit lautem Krähen.
Jeder konnt dies Wunder sehen
und so ehret man fortan
Sankt Heimerad, den Gottesmann!

Karl Sauter, Meßkirch

Schriftsteller auf der Höri: Henning Böhme

Die Feder des Schriftstellers wird in den seligen Gefilden der Höri am Untersee von Generation zu Generation weitergegeben, seit zu Beginn unseres Jahrhunderts die geistige Wetterlage nach den verborgenen Winkeln dieser bäuerlichen Landschaft sich sehnte, in der Stille dem geistigen Geschäfte sich zuwenden konnte.

Die Klausen der schreibenden Zunft haben Bestand, mit der Stille hapert es ein wenig, aber aus den Umwälzungen der Epoche kann hier noch immer Zuflucht gefunden werden, schicksalhaft unterschiedlich bestimmt, auch durchaus nicht immer der Seelyrik zugetan – es gilt, Spuren zu sichern.